

tikularismen der NSDAP im Gau Westfalen Nord aufrieb. Er stellt die aus diesem Gegensatz sich ergebenden Auseinandersetzungen auf den wichtigsten Ebenen des Verwaltungslebens dar: Beamtenrecht, Personalpolitik, Sozial- und Gesundheitsfürsorge, Straßenbau und Finanzen. So kann er nachweisen, daß im Kampf der provinziellen Selbstverwaltung gegen die Partei und Ministerialbürokratie durchaus nationalsozialistisch gesinnte Beamte bis an die Grenzen der Widersetzlichkeit gingen, um dann doch Zug um Zug ihre Zuständigkeiten zu verlieren. Symbolfigur und Träger des Konfliktes war dabei der Landeshauptmann Kolbow, der am Ende des Krieges endgültig aus dem Provinzialverband auch ausscheiden mußte.

Teppe bewältigt den komplizierten Stoff in einer überzeugenden Weise. Seine Resultate bestätigen und differenzieren darüber hinaus das Bild, das bislang in der Forschung gezeichnet wurde. Allerdings wäre zu wünschen, daß seine Darstellungsform manchmal lebhafter und damit auch spannender wäre. Schließlich sollte kritisch nicht ganz übersehen werden, daß Tepe die Behandlung der Geisteskranken und Behinderten in den Anstalten des Provinzialverbandes nur andeutet. Er neigt dazu, das Problem der Euthanasie, des sogenannten unwerten Lebens, zu umgehen. Das Leiden dieser Personengruppe würde übrigens den Sinn der Kompetenzkonflikte um die Erhaltung provinzieller Selbstverwaltung im Dritten Reich relativieren.

Peter Hüttenberger

Heinrich Bücheler, Hoepner. Ein deutsches Soldatenschicksal des zwanzigsten Jahrhunderts, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Herford/Bonn 1980, 228 S., Linsen, 34 DM.

Mehr als dreißig Jahre hat, nach eigener Auskunft, der Autor dieses Buches sich mit dem Widerstand der Militärs gegen Hitler und insbesondere mit der Person Erich Hoepners beschäftigt — auf das Ergebnis kann Bücheler, aktiver Offizier der Bundeswehr, gewiß stolz sein. Im wissenschaftlichen Schrifttum über die Männer des 20. Juli 1944 findet sich bislang wenig über Hoepner, und schon allein deswegen muß man das Verdienst des Autors hoch veranschlagen, denn er hat sich insbesondere auch in seinen zahlreichen Interviews mit Bekannten, Kameraden, Vorgesetzten und Untergebenen Hoepners darum bemüht, die Erinnerung an einen deutschen Offizier wachzuhalten, der es verdient hat, auch der heutigen Generation von Soldaten als Leitbild vorgestellt zu werden. Von solchen Männern, deren Beispiel geeignet ist, in seinen Maximen nachgelebt zu werden, weisen die deutschen Armeen dieses Jahrhunderts nicht allzu viele auf, schreibt Johann Adolf Graf von Kielmansegg in seinem noblen Vorwort. In der Tat.

Diese rundheraus positiven Bemerkungen seien einer Rezension vorangestellt, in der sich dann aber doch eine Reihe von kritischen Anmerkungen finden wird, die aber insgesamt nicht so schwer wiegen wie das Lob. Zunächst einmal: Bücheler wendet sich mit seinem Buch weniger an die wissenschaftliche, vielmehr an die militärgeschichtlich interessierte Öffentlichkeit. Von daher erklärt sich die ganz starke Betonung der professionellen Elemente in Hoepners Karriere, z. B. die ausführlichen Schilderungen der militärischen Höhepunkte seiner Laufbahn zwischen 1939 und 1942 (knapp die Hälfte des Buches). Da wird die Sprache dann zuweilen militär-panegyrisch (»ritterlicher Kampf Panzer gegen Panzer«; »sieghaft aufgehende Morgensonne«), wie das die Konvention ist bei einem Stand, dessen Rituale häufig einen großen Bedarf an Sentimentalität anzeigen. Bei Bücheler bleiben derlei sprachliche Schnörkel allerdings die Ausnahme. Die starke Akzentuierung der beruflichen Seite fordert jedoch ihre Kosten. Man kann dieses Buch nämlich nur als eine Art »Dreiviertel-Biographie« bezeichnen, weil allzuviel von dem Menschen Hoepner, seiner privaten Lebensweise, seiner inneren Entwicklung, ausgespart bleibt. Bücheler ist sich über diesen Mangel im klaren, möchte ihn aber umdeuten: »Denn ebensowenig wie Moltke, Haeseler, wohl auch Hinden-

burg und Seeckt hat Hoepner in diesem Sinne eine innere Entwicklung erlebt«, schreibt er in der Einleitung. Diese These überzeugt mich gar nicht. Dem Buch sind ein paar Bilder von Hoepner beigegeben, aus denen schon ein ungeübter Blick sehr wohl viel über innere Kämpfe und Widersprüche entnehmen kann. Die sehr anrührende Beschreibung von Hoepners sanftem Auftreten am 20. Juli (das von vielen mißverstanden und entweder als Feigheit oder als Pedanterie ausgelegt wurde) und die Fotografie Hoepners vor dem Volksgerichtshof 1944 lassen einen inneren Reifungsprozeß erkennen, den Bücheler ansatzweise auch an den Briefen Hoepners an seine Frau deutlich macht. Aber sei es, daß er sich für diese innere Entwicklung weniger interessierte, sei es, daß er Scheu davor hatte, seine eher das »Dienstliche« in den Blick nehmende Arbeit um die persönliche Dimension zu erweitern — ich finde diese Einschränkung verständlich, aber auch bedauerlich. Über die grundsätzliche Problematik des Verhältnisses von Reichswehr/Wehrmacht und Nationalsozialismus hat Bücheler mehr mit moralischer Empörung über die »Dekomposition einer Führungsschicht« als wirklich analytisch und mit aller begrifflichen Schärfe nachgedacht. Seine, wie mir scheint, denn doch arg übertriebene Verehrung für Golo Mann als Bezugshistoriker für das 19. und 20. Jahrhundert mag zu dieser Emotionalisierung beigetragen haben. Die sehr wichtigen Arbeiten von H. J. Müller und aus dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt bleiben unrezipiert, wohingegen manche der zitierten älteren Studien inzwischen überholt sind. Mag dies auch, ebenso wie der Hinweis auf eine fehlende Zeile auf S. 43, als Beckmesserei erscheinen, man muß streng über ein Buch urteilen, das so sympathisch ist wie dieses.

Im Schlußkapitel kommt der Autor noch einmal auf seine über den Gegenstand des Buches hinausgehende Absicht zu sprechen, die er mit der Publikation verfolgt: die Erinnerung an den 20. Juli 1944 und an den militärischen Widerstand gegen Hitler lebendig zu halten. Damit ist Bücheler unversehens mitten in die aktuelle Traditionsdebatte in der Bundeswehr hineingeraten. Die Bundeswehr wäre gut beraten, wenn sie sich vermehrt um dieses Erbe kümmern würde. Dieses Buch ist dazu eine Hilfe.

Wilfried von Bredow

Heribert Piontkowitz, Anfänge westdeutscher Außenpolitik 1946—1949. Das Deutsche Büro für Friedensfragen (= Studien zur Zeitgeschichte, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1978, 289 S., Pb., 32 DM.

Die Mehrzahl der Studien, die sich mit der politischen Geschichte der unmittelbaren Nachkriegszeit beschäftigen, konzentriert sich auf Probleme der Parteien, der Regierungen und Parlamente der Länder sowie auf solche zentraler Gremien. Die vorliegende Untersuchung, eine Göttinger Dissertation von 1978, rückt mit dem im Winter 1947 gegründeten »Deutschen Büro für Friedensfragen« eine Institution ins Blickfeld, die im Rang »unterhalb« der politischen Kräfte angesiedelt war, zugleich aber deren Tätigkeit übergreifende politische Interessen zu verfolgen für sich in Anspruch nahm. Zu fragen ist deshalb, ob dieser Anspruch, frühzeitig (west-)deutsche Außenpolitik mitzuformulieren, überhaupt einlösbar war und inwieweit er durch eine behördenähnliche Institution gefördert oder gehemmt wurde.

Am Beginn standen Versuche ehemaliger Beamter des Auswärtigen Amtes (AA) — teilweise verbunden mit dem »Göttinger Arbeitskreis« —, das systematische Sammeln von Materialien über die deutschen Ostgebiete zur Beeinflussung alliierter Konferenzen mit der Schaffung eines Auffangbeckens für Mitglieder des Auswärtigen Dienstes zu verknüpfen. Obgleich diese Versuche scheiterten, setzte sich in den Monaten vor der Moskauer Außenministerkonferenz (April 1947) in den Staatskanzleien zunächst die Devise durch: »Man muß auf jeden Fall gerüstet sein«. Sehr eilig hatten es die meisten Landesregierungen allerdings nicht, sonst hätte die Auseinandersetzung um die Legitimation, um das Recht auf Materialauswertung